

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 276

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur

Cipolata-Prominenz

Start-Up-Rap

Konzert-Attacke

Kopf-Urwälder

Herz-Giesserei

Stadt-Möbel

Zell-Teilung

Glitzer-Engel

Spring-Flower

Immer Schö Lächlä

Das Duo Dachs veröffentlicht das Ostschweizer Pop-Debutalbum des Jahres. Sänger Basil Kehl zeichnet ein Gesellschaftspanorama von verklemmten Millenials, Verlierern, Cipolata-Promis auf Cupcake-Parties. Und singt füdliblutt über die Liebe.

Text: Claudio Bucher



Lukas Senn und Basil Kehl sind Dachs. (Bild: cb)

Da, wo das gefragteste St.Galler Pop-Duo für die kommende Tour probt, grüssen sich die Menschen noch im Postauto. Eine Riesenblache über dem Dorfkino verweist auf den Blockbuster der nächsten Wochen: ein Dokumentarfilm über eine örtliche Tradition, Alpromantik mit Drohnen-Ästhetik. «Nächster Halt Schöngrund» – der Werbebildschirm im Postauto verrät, dass der Bitcoin mittlerweile wieder unter 6000 Dollar gesunken ist. In der Landi, dem Mini-Walmart der ländlichen Schweiz, kaufen Basil Kehl und Lukas Senn drei Schweinswürste für den Grill in der Berghütte und den angereisten Journalisten.

Was nach inszenierter Homestory à la «Schweizer Illustrierte» klingt, ist rural-romantisch real: In der mit Keyboards und Drumcomputern zugestellten Berghütte wohnte schon Kehls Grossvater. Sein Enkel probt hier wirklich. A propos Tradition: Auch der Ur-Ur-Grossvater schrieb schon einen Morgarten-song (Kehl zeigt mir das Notenheft in schnörkelloser Schrift). Der Song *Morgarte* des Ur-Ur-Enkels, einer der Höhepunkte des im Februar erschienenen Debut-Albums *Immer schön Lächlä*, hält uns unsere Gedächtniskultur vor Augen und damit das Erbe der geistigen Landesverteidigung mit den teilweise bizarr anmutenden Versuchen der Aufrechthaltung einer nationalen Identität, mit Heldengeschichten von Gründungsmythen. Kehl entwirft dazu eine Morgartenfeier in einer nicht mehr ganz fassbaren Zukunft, im Jahr 2315:

Mit Mischtgable usem historische Museum,
Laborhüe, die bringed's noch de Fiir den eh um,
Berner Platte und au Speckschwarte,
si fiired tusig Joahr Morgarte

Kehls Gegenwartsdiagnosen, vorgetragen in Thomas-Mars-Falsetto, nie lehrmeisterlich, gehören zum erfrischendsten, was die St.Galler Popmusikszene in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Er ist dabei nicht nur Songwriter, sondern auch Co-Produzent. Stilistisch setzt er und Lukas Senn fort, was sich bereits auf den ersten Demos nach dem Gewinn des lokalen Bandwettbewerbs *bandXost 2012* (damals noch zu dritt) angedeutet hat und auf der Debut-EP *Büzlä* weitergeführt wurde: analoge Synthesizerflächen, programmierte Drums, eine detailreiche, verspielte, ausgemalte Produktion. Man stellt sich eine prägende Kantzeit in der Chillwave-Ära vor (Kehl ist Jahrgang 1993, Senn nicht viel älter): Phoenix' Meilenstein-Album *Wolfgang Amadeus Phoenix* kommt raus, als sie knapp 18 sind. Das weisse Rauschen des ans Limit verzerrten Electro-House von Justice und Konsorten (Auftritt am Openair St.Gallen 2008) klingt bereits wieder ab. Was bleibt, sind die ausgetüftelten Mehrspur-Produktionen von Complexro, ein spielerischer Umgang mit der Vocal-Spur, zerschnippelt und neu-arrangiert in den Fussstapfen von Jackson and his Computer Band, Musik mit mehr Melodie als Inhalt. Dazu feiert das Versöhnliche ein Comeback mit warmen polyphonen Sounds von sehr teuren Synthesizer-Spielzeugen aus den späten 70ern (für die Millennial-Schlafzimmer-Produzenten reichen graulegal heruntergeladene Emulationen auf ihren leistungsfähigen Macbooks).

Versöhnlich bleibt der Dachs-Sound auch 2018, zumindest wenn man die Texte nicht versteht. «Die Texte bilden einen Gegenpol», sagt Lukas Senn, der bei Dachs als Co-Produzent agiert, die Keyboards einspielt und momentan sein Studium der Musiktheorie an der ZHdK abschliesst. «Mit der Musik loten wir die Grenzen von Kitsch aus.» Kitsch sei nicht echt, wolle aber den Anschein machen, echt zu sein. «Wenn es keine Texte gäbe, fände ich die Musik wohl ein wenig zu kitschig.»

Kehl blickt in seinen Texten kritisch auf seine Generation: «Es gibt keine Jugendbewegung mehr wie etwa in den 90er-Jahren. Musik ist nicht mehr rebellisch.» Im starken *Lebensroboter* singt er von der «verklemmtesten Generation seit den 50er-Jahren»:

Ihr lueged alli Pornos,
aber niemer got meh nackt go bade
Hend e'n'entzündeti Hornhut
Vom vile Streame und Abelade

Niemer isch politisch,
Wel mer wend jo niemer usschlüsse

In Kehls Welt der hedonistischen Cipolata-Promis auf Cupcake-Parties gibt es eine Generation, bei deren Distinktionsbedürfnissen er eine Normung entlarvt, an deren Vergleichswettbewerben, befördert durch die Selbstvermarktungsbühnen sozialer Netzwerke, er nicht teilnehmen will. Instagram füttert der Sänger nur auf Wunsch der Promo-Agentur, sein Nokiahandy stellt nicht mal Bilder dar. Sänger Kehl interessiert sich nicht für die Geschichten der Erfolgreichen, sondern für die Verlierer (*Bischofszell*; «welli au en Verlürer bin») und die «psychischen Baustellen» seiner Nächsten.

Im Kontrast zur Kritik an der Leistungsgesellschaft, Gruppendruck und dem Streben nach Sozialprestige zieht sich Kehl derweil nicht resigniert tatenlos in die wohlige Alphütte zurück, sondern arbeitet – nach Abbruch des Jazzstudiums in Luzern – pausenlos an seiner Musik. Er macht kaum Ferien («letztes Jahr mal eine Woche Ferien in Italien, Airbnb») und kann gemäss Senn kaum stillsitzen («Basil ist der arbeitsamste Mensch, den ich kenne.»)

Dachs bezeichnet sich mehrfach als «Loser-Band». Für die Festivalsaison 2018 sähe es «huere nicht gut aus.» Das Gagen-Niveau erlaubt noch keine Unterkunft, nach den Gigs fahren sie meist durch die halbe Schweiz zurück nach St.Gallen. Trotzdem stehen die Zeichen gut für einen verdienten Aufstieg, oder zumindest für ein Doppelzimmer im Dorfhotel nach den Gigs: In den letzten zwei Jahren spielten die zwei St.Galler im Duo über 60 Konzerte, Kehls Solo-Auftritte als Wassily nicht eingerechnet. Das nationale Radio SRF 3 spielt die Songs der «Lieblings-St.Galler» für eine 1,1 Millionen-Hörerschaft. Im März geht Dachs auf Schweizer Club-Tour, im Herbst wird in Deutschland mit St.Galler Mundart getourt. Auf einen Song freut sich Kehl an der Plattentaufe im Palace besonders: auf das wunderbar reduzierte *Wienacht*: «für mich eine neue Erfahrung, noch nackter auf der Bühne zu stehen, mich dieser Angst zu stellen.»

Auch wenn man sich auf dem Debut-Album die brillanten Texte dem Verständnis zuliebe stellenweise ohne die reiche Dekoration durch die vielschichtige Instrumentierung wünscht – mal füdlilblutt, mal mit mehr Mut zur Reduktion, bevor das Synthesizerorchester wieder einsetzt: *Immer schön Lächlä* ist das Debut einer der vielversprechendsten jungen Bands, welche die Ostschweiz in den letzten Jahren hervorgebracht hat.

Albumtaufe: 2. März, 21 Uhr, Palace St.Gallen

palace.sg

Dachs: *Immer Schön Lächlä*, bei Siedl Records/Irascible

dachsmusic.ch

Sick, Baby!

Monet 192 aus St.Gallen zeigt gerade, dass die Ostschweiz alles andere als abgehängt ist im zeitgenössischen Rap-Business. Auch wenn er bis jetzt meistens irgendwo draussen geprobt hat.

Text: Corinne Riedener



Monet 192. (Bild: Melvin Krenger)

Saukalt. Es ist erst 22 Uhr und die Schlange vor der Grabenhalle reicht fast bis zum Blumenbergplatz. Das mehrheitlich junge Publikum scheint bestens gelaunt, da und dort dringt ein Beat ohne Bass aus einem Smartphone und manche tragen Tracksuits und Sneakers, die man selbst in den 90ern verboten hätte, so irr sind die Stoffe und Farben. Aber hey, wir feiern ja immer noch grosses Nineties-Revival, da packt man selbstverständlich alles aus, was der alte Kleidersack von Onkel Kevin noch hergibt.

Die paar wenigen «Onkel Kevins», die sich das Spektakel an diesem Abend kurz vor Jahresende ebenfalls geben wollen, grinsen einigermaßen amüsiert in die Reihen und fragen sich, ob der Typ zwei Meter hinter ihnen womöglich ihr altes Trainer-oberteil trägt, das sie vor Jahren mal ins Brocki gegeben haben. Und ob man als Ü30er eigentlich noch cool ist neben all diesen jungen Schnäbis.

Die Antwort darauf kann einem aber eigentlich schnurz sein, vor allem, wenn man auf Rap steht und sich den jüngsten und seit langem ersten Hype dieser Stadt einmal live begutachten will: Monet 192 und seine Sick Baby-Clique. Karim Russo, wie Monet 192 im anderen Leben heisst, ist kürzlich 20 geworden und hat bisher weder ein Album noch ein Mixtape vorzuweisen, erst sechs Tracks – füllt aber trotzdem die Halle. Zum zweiten Mal bereits. Anfang Dezember hatte er einen Gig in Berlin.

Aus dem Dornröschenschlaf erwacht

Wie kommt es, dass einer schon mehrere Hunderttausend Likes hat auf YouTube, noch bevor er sein erstes Konzert gespielt hat? Wie kann einer, der keinen Proberaum und bisher vorwiegend draussen, im Wohnzimmer oder im Bus gejammt hat, eine Grabenhalle ausverkaufen? Russo lacht über diese Fragen. «Vermutlich ist es genau das, was uns ausmacht», sagt er. «Wir haben einfach gemacht, probiert, Dinge rausgefunden, ohne Druck. Nicht wie andere Rapper, die sich primär daran orientieren, was das Publikum will.» Ob er die hiesige Rap-Szene aufmischen will? «Klar», meint er achselzuckend, «aber ich dachte nicht, dass das so einfach wird. Endlich machen sich die durchgearbeiteten Nächte bezahlt. Niemand hat das kommen sehen, niemand hat mit diesem Echo gerechnet. Das ist fantastisch, aber auch eine Herausforderung, denn mit dem Erfolg steigt auch der Druck.»

Ob der Hype um Monet 192 anhält, wird sich noch zeigen. Dass er überhaupt zustande kam, ist aber nicht nur überraschend, schliesslich lag die zeitgenössische Rap-Szene hierzulande lange genug, bös gesagt, im Dornröschenschlaf. Vor einigen Jahren wurde das Land schliesslich endgültig wiedererweckt, unter anderem von S.O.S. mit ihrem soulig-trappig-frischen Sound, der an die US-amerikanischen «A\$APs» erinnert, aber in wackelrem Berndeutsch flowt.

Auch Monet hält viel vom erfolgreichen Berner Duo. «Bei S.O.S. leuchten meine Augen. Ich liebe ihren Vibe, ihren Flow, ihren Humor», schwärmt er – und so geht es wohl auch vielen, die

Monet momentan abfeiern, schliesslich hört man ihm die Liebe zur wiedererwachten Rap-Schweiz an. Kein Wunder also sind in St.Gallen alle so scharf auf diesen Jungen aus Heiligkreuz, der im letzten Lehrjahr zum Psychiatriepfleger ist.

A propos scharf: Eher gepfeffert ist die Kritik, die einige Gäste nach dem schweisstreibenden Konzert in der Grabenhalle anbringen. Wegen Lines wie «Sie ist süchtig nach meinem Schwanz wie nach Molly» und einigen anderen, in denen von «ugly Bitchez» oder «Schwuchteln» die Rede ist. Ein uralter Hut im Rap-Geschäft eigentlich, dem Battle- und Gangsterrap geschuldet, und schon vielfach kritisiert. Wer zu den «anständigen» Rappern gehören will, konnte sich Sexismus und Homophobie schon lange vor #MeToo nicht mehr leisten – nicht zuletzt, weil die wirklich träfen Beleidigungen um einiges kreativer als «Schwuchtel» und «Bitch» sind und schon immer waren.

«Ich will weder Frauen noch Homosexuelle beleidigen», erklärt Russo. Ihm ist durchaus bewusst, dass solche Lines triggern, deshalb spricht er das Thema im Gespräch mit Saiten gleich von sich aus an. «Meine schwulen Freunde fühlen sich davon nicht diskriminiert – überhaupt gar niemand, der mich kennt, käme auf die Idee, dass ich etwas gegen Schwule, Lesben oder Transmenschen habe, und das nicht nur, weil ich im sozialen Bereich arbeite. Aber klar, es geht um Verantwortung. Nach dem Release von *Tout le jour* habe ich gemerkt, dass ich wegkommen muss von dieser Art Rap, weil es leider Leute gibt, die den Battle-Scheiss ernst nehmen, was verheerend ist. Es darf nicht sein, dass wegen mir Menschen unter die Räder kommen, die es nicht verdient haben.»

Einstudiert oder nicht, man will ihm die verbalen Ausrutscher verzeihen. Und denkt zurück an die Zeit, in der man selber 20 und unbedarft war.

«Man muss seinen Gegnern mit Liebe begegnen»

Ungefähr in diesem Alter ist auch der Rest von Monets Crew, die Sick Babys. Sie seien der kreative Kopf des Ganzen, erklärt Russo. Er legt grossen Wert darauf, dass die Leute nicht nur ihn, sondern auch das 192 in seinem Namen sehen, darum steht er so oft wie möglich mit seiner ganzen Crew auf der Bühne. 192 steht für Sick Baby, für S und B, den neunzehnten und den zweiten Buchstaben im Alphabet. Einer von Russos Kumpels hatte mal Ärger mit einem Fascho, der die Buchstaben HH für «Heil Hitler» hinter dem Ohr tätowiert hatte. «Wir wollten diese Zeichensprache nicht den Nazis überlassen, sondern sie mit etwas Positivem in Verbindung bringen – ähnlich wie es Kanye West mit seinen Black Skinheads gemacht hat», erklärt Russo. «Man muss seinen Gegnern immer mit Liebe begegnen. In diesem Fall hiess das: die Sprache der Faschos nehmen und sie cool machen.»

Der Name Monet kommt von Claude Monet, dem französischen Impressionisten. «Ich male mit Worten Bilder wie Monet», freestylete Russo an jenem folgeschweren Abend an der donners-

täglichen Freestyle-Bar im Jugendkulturraum flon, an dem jemand zu ihm sagte, dass er sein Talent doch nicht verschwenden und es stattdessen ernsthaft als Musiker versuchen solle. «An diesen Punkt will ich mich immer erinnern», sagt Russo. «Dort hat es angefangen, von dort komme ich her.»

Das sagen sie doch alle, diese «Jennys from the Block», denkt man – und hofft trotzdem, dass es bei Monet anders sein wird, dass er seine flon-Wurzeln nicht vergisst, wenn dann der grosse Erfolg kommen sollte. Im Moment wirkt alles noch recht glaubwürdig: Russo sieht sich als Independent-Künstler und hat kein Label, sondern «ein ambitioniertes Team, in dem jeder auch für sich selber arbeitet». Er verstehe sich und seine Clique als eine Art Start-Up. Das Ganze funktioniere ähnlich wie das Verhältnis Schweiz/EU, erklärt er: «Wir haben quasi bilaterale Verträge, die uns verbinden, aber trotzdem allen grösstmögliche Freiheit lassen.»

DIY-Flavour und Oldschool-Vibes

Falls es hinhaut mit der Musikkarriere, will Russo ein eigenes Label samt Studio gründen. «Ich will nicht klein bleiben und nur an mich denken, sondern etwas Grösseres aufbauen», sagt er. «Im Moment heisst das noch: Everyday I'm hustlin'. Aber wenn ich Erfolg habe und das Geld irgendwann fliesst, will ich etwas reissen in St.Gallen, etwas für die ganze Schweizer Szene tun.» Will heissen: Strukturen aufbauen, die es Newcomern einfacher machen, auf den Weg zu kommen – «ungeschliffene Diamanten finden und ihnen zum Durchbruch verhelfen».

Grosse Worte für einen, der bis jetzt nicht einmal einen Raum zum Proben hat, dafür einen First-Release bei MTV Deutschland. Irgendwie gehört das aber auch zum Charme der heutigen Rap-Generation, die sich nicht nur modisch an den 90ern orientiert, der «Golden Era» des Rap, sondern auch in Sachen Haltung: Man will so Indie wie möglich sein, die Do-it-Yourself-Welle reiten, sucht Vertriebswege abseits der grossen Player und kümmert sich um jene, die einem auf dem Weg nach hoffentlich oben begleiten.

Russo hat darum völlig Recht, wenn er sagt, dass «Oldschool» weniger mit einer bestimmten Art von Musik, sondern vielmehr mit Einstellung, Vibes, Neugierde und auch einer Lust am Scheitern zu tun hat. Davon könnten sich so manche «Onkel Kevins» noch eine Scheibe abschneiden, statt immer nur über «die Jungen» zu motzen, «die ja eh keine Ahnung von echtem Rap haben und nur noch dieses billige Trap-Zeugs machen».

Monet 192 live: 16. März, Dynamo Zürich, Benefiz Krebsliga

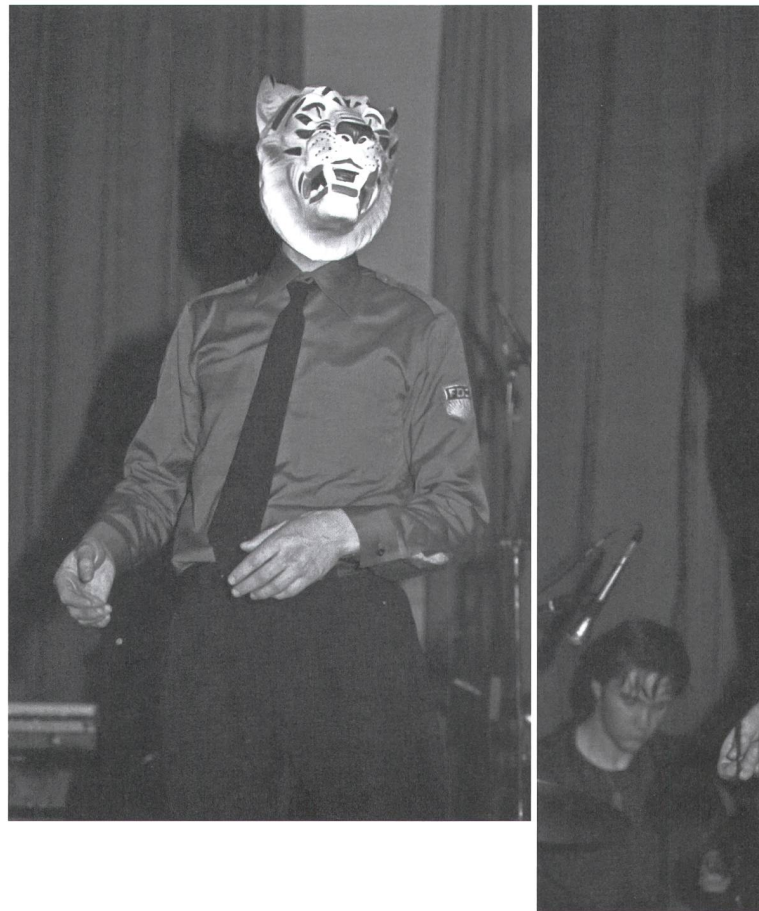
[instagram.com/monet192](https://www.instagram.com/monet192)

[facebook.com/monet192](https://www.facebook.com/monet192)

Eine Urne für The Fall in St.Gallen

Ein einziges Mal gastierte Mark E. Smith (1957–2018) mit seiner Gruppe in der Ostschweiz: 1983 im Hotel Ekkehard, eine stressige Konzertattacke, von der ein paar seltsame Geschichten bleiben.

Text: Marcel Elsener



«Tiger» Felix Kälin, Mark E. Smith und The Fall am 2. Februar 1983 im Ekkehard. (Bilder

Nein, St.Gallen wird nie zu einem Pilgerort der Fans von The Fall. Aber der Krebstod des Rädelführers und Meister-Wortschmieds Mark E. Smith am 24. Januar im Alter von 60 Jahren bietet Anlass für die Erinnerung an ihr markerschütterndes frühes Konzert in der Ostschweiz: Am 2. Februar 1983 spielte Smith mit seiner Gruppe (er nannte sie «group» und nicht «band») auf der ersten Schweiz-Tournee nebst Biel, Basel, Zürich und Lausanne auch in St.Gallen. Noch nicht in der Grabenhalle, sondern im bürgerlichen Hotel Ekkehard. Das bot damals einen der wenigen verfügbaren Säle in der Stadt und hatte sich bereits bei Progrock-Konzerten der Africana-Veranstalter und einem Auftritt von Marianne Faithfull bewährt.

Vermittelt wurden The Fall über Zürcher RecRec-Kanäle, gebucht für St.Gallen von Aktivisten der «IG Kohle», die mit «mobilen Aktionen» wie Konzerten, Filmen, Performances und Festen für eine Aktionshalle der nicht-kommerziellen Kultur kämpften. Nach einem Testkonzert 1982 in der Turnhalle Graben mit der Anarchogruppe Schröders Roadshow (die von einer Hausbesetzung herangebraust kam) und Auftritten experimenteller Bands wie Skeleton Crew oder V-Effect im Colosseum oder in der AZ-Druckerei stand am Ende der Serie 1983 das Konzert von The Fall im Ekkehard. Ein Wagnis für alle Beteiligten, und Hotelier Ernst Leander wusste am wenigsten, worauf er sich da eingelassen hatte.

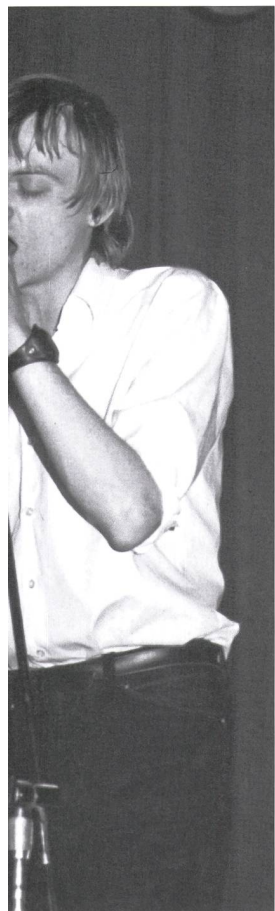
In der Schweiz kannten nur ein paar Eingeweihte die Gruppe aus Manchester, die damals schon fünf Alben veröffentlicht hatte, zwei davon 1982: *Room To Live* und *Hex Enduction Hour*. Untergrundblätter wie der Aarauer «Alpenzeiger» verbreiteten die Kunde, dass The Fall mit ihrem schlaun Sprechsänger

und Schmähredner Mark E. Smith anders war als alle andern Bands seit der Punk-Explosion: ein fantastisch bockiges Konzert aus urbanem Rockabilly, hypnotischem Rock'n'Roll und Krautrock, Gene Vincent trifft Velvet Underground trifft Captain Beefheart trifft Can. Hatte man so noch nie gehört, erst recht nicht mit einer Haltung, die sich allen Schubladen und Umarmungen verweigerte. *Prole Art Threat*, proletarische Kunst-Bedrohung, hiess ein programmatischer Songtitel.

Ziemlich übellaunige Typen

So gross die Vorfreude bei den St.Gallern, so schnell ihr Stress: Da kamen keine feinsinnigen, freundlichen Avantgardisten aus New York, wie sich Comedia-Buchhändler Pius Frey erinnert, sondern Rock'n'Roll-Rabauken in Lederjacken, ungehobelte und ziemlich übellaunige Typen, imprägniert mit dem ganzen Stolz und Frust der nordenglischen Arbeiterklasse. Frey gehörte mit Chrigel Braun, Mathias Stebler, Budaz Keller und andern zur Ad-Hoc-Gruppe, die das Gastspiel organisierte.

Und es lief von Anfang an schief: Schon am Nachmittag dröhnten sich Smith und seine Musiker mit Bier, Whiskey und Speed zu, und die Drogen, die sie sonst verlangten, wollten und konnten die St.Galler ihnen nicht beschaffen. Den Risotto in der linken WG verschmähten sie und suchten stattdessen ein Hamburgerlokal; dass es ihre favorisierte Schnellfresskette im Städtchen nicht gab, sondern nur die andere, trug nicht zur Stimmung bei. Smith selber machte Stress mit seiner Tourbegleiterin und verschimpfte backstage im Ekkehard die Schweizer



er)

Verhältnisse, dabei sollte der Tourort Basel (Totentanz) mit dem bösen Pharmariesen, den er im Valium-Song *Rowche Rumble* attackiert hatte, erst noch folgen.

Was abseits der Bühne passierte, hatte wenig Einfluss aufs Konzert: Das wurde, auf dem Plakat angesagt auf «19.62» Uhr, also kurz nach acht, zum Ereignis. Schön dadaistisch inszeniert: Im originalen Blauhemd der FDJ (Freie Deutsche Jugend) der DDR und hinter einer Tigermaske versteckt, rief einer zur Fall-Aufmerksamkeit – Felix Kälin, Buchhändler, Kunstaktivist und später Musikprogrammchef in der Kaserne Basel. Dann jagte die Gruppe, angetrieben von zwei Schlagzeugern, stoisch einen Kracher nach dem andern durch den Saal, auf der Setlist unter anderem *Tempo House*, *I Feel Voxish* und der sagenhafte Fussballsong *Kicker Conspiracy*. Die Erinnerung ist schwammig, aber der Sound muss so gut gewesen sein, dass eine Live-Aufnahme vom Ekkehard auf das Compilation-Album *Hip Priests and Kamerads* kam – St.Gallen wird dort neben den Studios in Rochdale und Reykjavik hervorgehoben. Der Song? *Mere Pseud Mag. Ed.*, just vor *Hard Life In Country*, in dem Smith vom Drang berichtet, das Landleben wegsaufen zu müssen.

Im gut hundertköpfigen Publikum wurden die Aggressionen der Band zurückgekoppelt; es gab gegenseitige Anfeindungen, vor allem eine Horde Vorarlberger Punks war angesäuert. In der Folge viel Suff und Zoff, bis hin zu einer Massenschlägerei. Der kräftige Schreiner Stebler versuchte tatkräftig zu beruhigen, Frey musste den Hotelier trösten, im Saal blieben allerhand Schäden wie zerbrochene Stühle zurück, nebst Ratlosigkeit. Kohle hatten die IG-Kohle-Aktiven keine übrig, schon gar nicht für den

Scherbenhaufen. Die Gage war klein, drum wohl hatte man keinen Eintritt verlangt, sondern nur einen «Austritt». Keine Hutsammlung, sondern eine Urne, die am Ausgang zur Kollekte postiert wurde, tatsächlich, eine Urne für The Fall in St.Gallen. Wenn sie das jetzt in Manchester wüssten.

Fund auf dem Estrich

Viele Jahre später fand Pius Frey bei einer Dachrenovation auf seinem Scheunenboden einen verstaubten Harrass mit Platten drin: ein Rest von Fall-Platten, die er damals «nach dem ganzen Stress» in den Estrich geworfen hatte. Darunter die ersten Singles der Band: *Bingo Master's Break-Out* und *It's The New Thing*, angegraut, mit Wasserschäden, aber ein wunderbares Geschenk für einen Fan aus Rorschach...

Obs am Stress von 1983 lag, dass The Fall in den weiteren 35 Jahren nie mehr im Osten der Schweiz auftauchen sollten, bleibt dahingestellt. Niemand mochte sie buchen, weder die Grabenhalle noch später das Palace und schon gar nicht das Hippiefestival im Sittertobel. Ein Ruf ging ihnen voraus, der Stress wurde nicht kleiner, wie etwa der Conrad-Sohm-Veranstalter in Dornbirn bezeugen kann, wo Smith 2002 nach 15 Minuten von der Bühne verschwand und die Band allein weiter spielen liess. Das allerletzte Fall-Konzert in der Schweiz fand 2011 erneut in der Nähe statt, im Salzhaus Winterthur, grossartig. Doch St.Gall blieb von St.Fall verschont, im Guten wie im Schlechten.

EINFÜHRUNGSANGEBOTE MÄRZ 2018

05.03.2018, 18–19 Uhr **E-Book-Sprechstunde – mit Rezept zur Onleihe**
Treffpunkt: Gruppenraum 2, 1. Stock

20.03.2018, 12–13 Uhr **Digitale Angebote – rund um die Uhr**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock

20.03.2018, 13–14 Uhr **E-Book-Sprechstunde – Mit Rezept zur Onleihe**
Treffpunkt: Gruppenraum 2, 1. Stock

21.03.2018, 17–18 Uhr **Wie suche ich in der Bibliothek Hauptpost?**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock

23.03.2018, 17–18 Uhr **Wie suche ich im Katalog?**
Treffpunkt: Leserad, 1. Stock

VERANSTALTUNGEN

11.03.2018, 11 Uhr **Matinée**
Guqin Yaji – Dialog zwischen Guqin und Tee mit Qin Streller-Shen.
Café St.Gall, 1. Stock Matinée

12.03.2018, 10 Uhr **Marianne Künzle liest aus «Uns Menschen in den Weg gestreut – Kräuterpfarrer Johann Künzle (1857–1945)».**
Raum für Literatur, 3. Stock

15.03.2018, 19 Uhr **Vielfalt in St.Gallen – Bibliothekarin Christa Oberholzer erzählt über die Vielfalt in der St.Galler Stadtbibliothek. Im Rahmen der Aktionswoche gegen Rassismus**
Café St.Gall, 1. Stock

24.03.2018, 10 Uhr **Einblick in das Elebook – Patrick Jost stellt das Elebook vor, das eine Mischform aus Buch und digitalem Medium ist.**
Südhalle, 1. Stock

jeden Di, 18–19.30 Uhr **Eine Runde Deutsch – moderierte Gespräche auf Deutsch**
Ab Niveau A2
Treffpunkt: Café St Gall

Bibliothek Hauptpost, Gutenbergstrasse 2, 9000 St.Gallen

WWW.BIBLIOSG.CH

HOTEL ALBANI KONZERTE

2018

13. MÄRZ
THE GARDEN (US)

15. MÄRZ
TOBIAS CARSHY (CH)
SUPPORT: BLACK SEA DAHU (CH)

17. MÄRZ
DANITSA (CH)

24. MÄRZ
CHYNNA (US)

21. APRIL
LEN SANDER (CH)
SUPPORT: LINDA VOGEL (CH)

1. MAI
OUGHT (CA)

6. MAI
MARIO BATKOVIC (CH)

WEITERE KONZERTE AUF:

WWW.ALBANI.CH

COMEDIA



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen
Tel. 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

LITERATUR IN WORT UND BILD

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog **mit E-Shop!** (auch E-BOOKS)

Demenz und Topfpflanzen

Text: Peter Surber



Ein riesiger Wollknäuel spannt sich von den Stricknadeln der Mutter zum Zeichenstift der Tochter. Geschichtengarn. So war es, erzählt die Tochter, damals in der Kindheit: Wenn sie nicht einschlafen konnte, kam die Mutter hoch ins Zimmer, schlüpfte unter die Decke und erzählte. Heute erzählt sie nichts mehr. Die Mutter ist dement, die Gespräche mit ihr wurden immer schweigsamer, und so fing die Tochter eines Tages an zu zeichnen. Daraus ist jetzt ein Buch geworden: *Vergiss dich nicht*. Gefördert wurde es unter anderem durch das Comicstipendium der Schweizer Städte.

Lika Nüssli wickelt einleitend ihre Erinnerungen an die Kindheit auf: die Jugend im «Schäfli», das ihre Eltern betrieben, die Wirtshaugäste aus allen Schichten und Nationen, die Reisen mit der Mutter, auch das Unausgesprochene, die Fragen an die Familie, die bleiben. «Leider kannst du mir keine Antworten mehr geben.» Das Erzählgarn nimmt zeichnerisch immer neue Formen an, es wird zum Ross, zum Berg, zum nächtlichen Panorama.

Dann wechselt die Szenerie ins Pflegeheim und der Stil zum Comic. Man lernt Frau Nüssli und Frau Solenthaler kennen, Herrn Krause, der Topfpflanzen hasst, die radebrechende Frau

Adolfi, Herrn Blöchliger, der über die Ausländer schimpft und dann anfängt, von seiner Kindheit als Verdingbub zu erzählen. In der Anderswelt der Demenz wuchern Erinnerungen und Kopf-Urwälder und aberwitzige Dialoge. Wie bei Irmli und Mägi, den Zimmernachbarinnen. Mägi schnappt am Fernseher etwas von Europa auf, Irmli fragt nach: «Europa, da kenn i doch. Isch es e Gsellschaftsspieli oder öppis Aaschteckends?»

Lika Nüssli lässt aber auch die Pflegerinnen und Pfleger zu Wort kommen, den «Migrationskosmos» im Altersheim, wie sie es nennt. Sie kommen aus Thailand, aus Eritrea, aus der Türkei, sie erzählen ihre eigenen Geschichten, ihr Heimweh, ihre Trauer. Sie sind Fremde wie die dementen Alten auch. In Lika Nüsslis Graphic Novel sind am Ende die Topfpflanzen das einzige, was bleibt und Bestand hat.

Lika Nüssli: *Vergiss dich nicht*, Graphic Novel, Vexer Verlag St.Gallen 2018, Fr. 38.–

Buchvernissage: 25. März, 14 Uhr, Kunstmuseum St.Gallen, im Rahmen des Festivals Wortlaut

Das Glück steckt nicht nur im Namen

Felix Lehner erhält den Grossen Kulturpreis der Stadt St.Gallen. Eine Lobrede auf den Sitterwerk-Gründer und die Kraft des polyvalenten Dilettantismus.

Text: Ueli Vogt, Bild: Katalin Deér



Felix Lehner am Werk im Sitterwerk.

Letztes Jahr hat die St.Galler Kulturstiftung Felix Lehner einen ihrer Preise verliehen. Nun zieht die Stadt nach und verleiht ihm den grossen städtischen Kulturpreis. Wieso erfährt der unermüdliche Schaffer gerade jetzt so viel Ehre? Ein wenig erstaunt der Zeitpunkt; geht es um Bedeutungssteigerung für den Preis und den Geehrten, das alte rhetorische Summenspiel also, dass eins und eins mehr als zwei ergibt? Die Rechnung würde zumindest gut zur Denk- und Handlungsweise des Gewürdigten passen, egal, ob das von der Jury bedacht wurde – und auch dies wiederum passt gut zu Felix Lehner.

Felix ist nicht einer, der streng linear vorgeht, keiner, der sich eines Problems step-by-step annimmt oder die Vielfalt an Projekten, die ihn interessieren, parallel zueinander vorantreibt. Vielmehr packt er ganz viele Themen in ganz unterschiedlichen Zuständen und Lösungsgraden an und verwebt sie miteinander. Am Beispiel seiner Anfänge könnte das so beschrieben werden: Er lernt vor Jahrzehnten das schon damals reife Werk des Bildhauers Hans Josephson kennen, ist sehr berührt davon, sieht, wie der Bildhauer die Welt auslotet, wie diese nicht ganz einfach zugänglichen Figuren einen wichtigen Beitrag leisten – und will, dass diese Werke gegossen werden, nein, dass ER sie giessen kann. Dazu gründet er eine Giesserei, eignet sich das anspruchsvolle Handwerk an und ermöglicht dem Bildhauer, seine Werke zu vollenden. Dies wiederum macht sie bekannt, dadurch fliesst der Aufwand zeitverzögert zurück.

So sind diese beiden grossen Gestalten miteinander gewachsen. Heute zählen die Figuren und das dazugehörige Kesselhaus Josephson zu den fixen Grössen in der Kunstwelt und laden dazu ein, uns anhand des Werks an der Unendlichkeit von Raum und Zeit messen. Das alles geschah ohne grosses Kalkül, sondern aus Zuneigung. Diese wurde leidenschaftlich mit allen Kräften, Geistern und Sinnen immer wieder befeuert, durch Handwerk, Technik, Gespräche, Neugierde und Genuss genährt.

Leidenschaft statt Businessplan

Lehners unternehmerisches Handeln hatte Erfolg, obwohl oder gerade weil da kaum ein Businessplan den Takt angab, sondern in erster Linie Interessen, Neugierde und Lust am Anpacken bestimmend waren. Das Handeln wird geleitet vom Fühlen, dieses wird genährt vom Sehen, das Entstandene ermöglicht unterschiedliche Sichtweisen etc. Um diesen Mechanismus in Schwung zu bringen, baute Felix Lehner ganz viele kleine Schwungräder auf; bei manchen war gar nie ganz klar, wieviel Schwung sie einbringen können oder ob sich das eine aufs andere überträgt.

Zu diesen Schwungrädern gehört das Materialarchiv als Teil eines nationalen Netzwerkes von ähnlich, aber je spezifisch sammelnden Institutionen, ebenso die ursprünglich zum grössten Teil durch Daniel Rohner zusammengetragene Bibliothek, deren Ordnung einzigartig ist und wunderbar das Wesen des Sammlers weiterleben lässt. Aber auch die Giesserei giesst nicht einfach nur Metalle in verrückte Formen; es haben sich andere Anlagen und Teile dazugesellt, meist um ein Wissen zu bewahren, selten ganz gezielt für eine Aufgabe. So haben sich

an der Sitter unter anderem eine Vakuumgiesserei, ein Fotolabor oder modernste Fräs- und Sinteranlagen angesiedelt. Nicht zu vergessen die Küche, welche als Betriebskantine dient, als Brutstätte für Gastrounternehmer, aber auch für Gäste und Gruppen aller Art.

Felix und seine mindestens so umtriebige Partnerin Katalin Deér wohnen hoch über dem Kesselhaus in einem kleinen Wohncontainer. Nicht um oben zu thronen, sondern um den Dingen nahe zu sein und weil es dort möglich war, eine Wohnform mit dem eigenen Gestaltungswillen zu realisieren. Allzu oft sind die zwei nicht dort, denn es gilt Künstlerinnen und Künstlern auf der ganzen Welt die Aufwartung zu machen und die quasi nebenbei gegründete Giesserei in Schanghai zu besuchen. Oder an der Amalfiküste das gemeinsam aufgebaute Refugium mit einfachem Steinhaus und dem traditionellen Zitrusgarten zu pflegen, diesen auf Lehnerts Körpermasse zu trimmen und mit Phantasie und Fachverstand zu ergänzen. Dieses Engagement mit dem Ergebnis, dort sanft und sachte eine andere Nutzung verhindert zu haben, sei eventuell etwas vom Besten seines Lebens gewesen, hat Felix auch schon gesagt. Wobei er da masslos untertreibt, denn da entstehen neue und wunderbare Anpflanzungen. Gärtner ist er eben auch noch. Und das lässt nun versuchsweise danach fragen, was und wie dieser Felix seinen ganzen Strauss zusammenhält und weiterentwickelt?

Eine Kernkompetenz von Gärtnern ist die naive und daher furchtlose Herangehensweise an unterschiedlichste Aufgaben. Das verlangt eine interdisziplinäre Denkweise und ergibt oft unerwartete und überraschende Lösungsansätze. Es beinhaltet auch die Vermittlung von Machen, Denken und Fühlen, oder etwas pathetischer ausgedrückt: das Zusammenspiel von Hand, Kopf und Bauch. Felix Lehner ist aus meiner Sicht ein Gärtnerkollege und drum auch ein polyvalenter Dilettant.

Abzweigungen und Simultanentwürfe

Streng hierarchische Vorgehensweisen bremsen oft den Mut, etwas anzupacken, nach dem Motto: «Wenn ich gewusst hätte, wie schwierig es ist oder wieviel Arbeit alles gibt, hätte ich gar nie angefangen.» So einfach und naiv ist es bei Felix nicht, denn an Mut mangelte es ihm nie, und anpacken würde er trotz viel Arbeit. Bei ihm handelt es sich eher um eine Lösungsstrategie, jene des professionellen Dilettanten. Diese gehen viel komplexer vor. Um nicht in den linear abarbeitenden Fluss zu geraten, eignen sie sich ihr Wissen selber an, setzen es selber zu ihrer eigenen Logik stimmig zusammen. Dazu gehört das Machen, das Denken mit der Hand und mit den Sinnen, dazu gehört Enthusiasmus und Freude am nebenher Entdecken. Denn momentan scheinbar unbrauchbare Überschüsse können andernorts plötzlich entscheidende kleine Bausteine sein; so werden eben auch immer Fragmente von anderen Erfahrungen gleich integriert.

Ein solches Vorgehen ermöglicht Lösungen, die kaum so voraussehbar und kaum planbar waren. Eine Gottheit im Dilettanten-Himmel sind die wunderbaren, von Gustave Flaubert

ersonnenen Figuren Bouvard und Pecuchet, welche seinen gleichnamigen, unvollendeten letzten Roman beleben. Die zwei beschliessen, ihr Leben von ihren Interessen bestimmen zu lassen, und pfeifen auf die dünnkelhaften Gesellschaftsnormen. Da sich im Verlauf eines aktiv gestalteten Lebens die Interessen immer wieder ändern, verlassen sie immer wieder ihre begangenen Pfade, welche sie immer sehr beherzt und zur Meisterschaft entwickelt haben, oder sie nehmen bei Veränderung ihrer Interessen eine Abzweigung. Dadurch bleiben diese oder jene Themen offen. Wer nun nur die ungelösten Fragen anschaut, sieht nur Unvollendetes, dabei sind die beiden Protagonisten durchaus erfolgreich, einfach an unerwarteten Stellen.

Dieses Vorgehen könnte als Carpe Diem für Unternehmer oder Managerinnen dienen: Löse die Probleme im Moment, hadere nicht mit dem, was du momentan nicht lösen kannst, denn es gibt genug, was interessant und vielleicht auch daher lösbar ist. Der eigene Gwunder als Taktgeber.

Bei Architekten gibt es den Begriff des simultanen Entwerfens: Es besteht darin, nicht eine Planungs- und Entwurfsebene durch alle Massstäbe durchzudeklinieren (vom Städtebau bis zum Konstruktionsdetail), sondern man beginnt an verschiedenen Stellen, Aufgaben zu lösen, und entdeckt dadurch Wechselwirkungen, welche sehr hilfreich sein können und das Projekt am Schluss sinnvoll und schlüssig zusammenbringen. Dazu braucht es Vertrauen, denn gängige Kontrollsysteme können mit solchen Vorgehensweisen oft wenig anfangen. Es braucht gegenseitiges Vertrauen, aber auch Selbstvertrauen: das Vertrauen, dass etwas gut ist, auch wenn im Moment nicht ganz klar ist, wieso und wozu.

Das darf allerdings nicht damit verwechselt werden, dass doch einfach alles irgendwie schon gut sei. Es bedarf der steten und wachen Beurteilung, denn die Kriterien können sich dauernd ändern und müssen immer wieder ausgehandelt werden. Auf diesem Terrain ist nur sicher, wer die erforderliche Agilität trainiert hat. Kunstwerke sind wunderbare Übungsobjekte für diese Fähigkeit.

Vielleicht ist dies das Geheimnis von Felix Lehnerts Wesen: Wenn man unter seinen charakteristischen Augenbrauen in seine verschmitzen Augen schaut, denkt man, dass das Glück nicht nur in seinem Namen steckt.

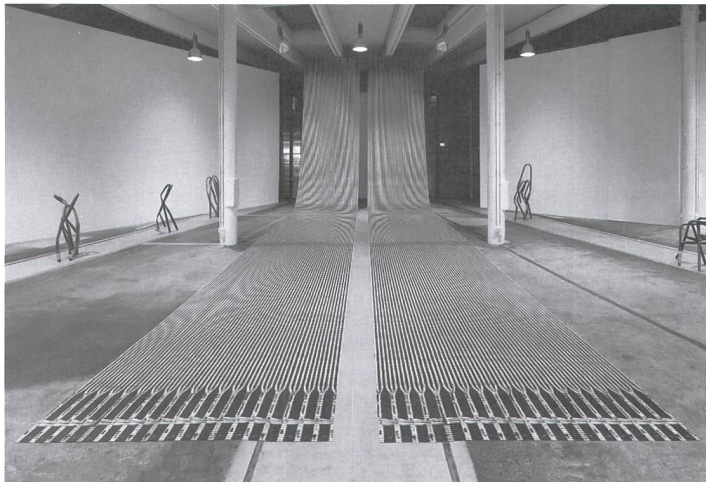
Der Grosse Kulturpreis der Stadt wird im Herbst verliehen.

Ueli Vogt, 1966, ist Gärtner und Architekt und seit 2012 Kurator des Zeughauses Teufen.

Twin-Towers in der Lok

Wieviel Überwachung braucht das Volk? Die deutsche Künstlerin Bettina Pousttchi wirft die Frage in der St.Galler Lokremise auf. Theater und Kinok ziehen im März nach.

Text: Doro Haarer



Schutz, Überwachung, Kontrolle: die Ausstellung «Projection» von Bettina Pousttchi in der Lokremise. (Bild: Sebastian Stalder)

Bettina Pousttchi, 1971 in Mainz geboren, erregt seit bald zehn Jahren mit grossformatigen fotografischen Arbeiten Aufsehen. So errichtete sie mit *Echo* (2009/2010) an der Fassade der Temporrären Kunsthalle in Berlin den kurz zuvor abgerissenen Palast der Republik in Gestalt einer gigantischen Fotoinstallation aufs Neue. Als bisher grösste Arbeit dieser Art ist *The City* aus dem Jahr 2014 zu nennen: eine Fotomontage, die als imaginäre Skyline die ganze Welt als Stadt zusammenfasst. Zu sehen sind darauf die zehn zum damaligen Zeitpunkt weltweit höchsten Wolkenkratzer. Pousttchi verhüllte hierfür das Wolfsburger Schloss in Niedersachsen auf drei Seiten mit einer 2150 m² grossen Fotoplane.

Neben ihrem fotografischen Schaffen befasst sich die heute in Berlin lebende Künstlerin intensiv mit Skulpturen. Oft nutzt sie für ihre dreidimensionalen Werke alltägliche Gegenstände aus dem öffentlichen Raum, Absperrgitter oder Strassenpfosten. Ein bisschen à la «Ready-made»: Sie selbst bezeichnet diese Dinge als «Stadtmöbel», die sie bearbeitet, transformiert und mit neuen Inhalten füllt. Bereits 2009 zeigte Pousttchi auf der Biennale in Venedig im Rahmen der Ausstellung «Glasstress» eine Skulptur aus transparentem Sicherheitsglas und Absperrgittern.

Unbemannte Kontrollposten

Was Pousttchi an «Stadtmöbeln» bis heute so spannend findet, lässt aufhorchen. Denn die Künstlerin beschreibt Gitter und Pfosten als eine Art «unbemannter Kontrollposten» im Aussenraum. Es seien Elemente, die regulierten, wie man sich draussen zu bewegen hat. Elemente mit Schutz- oder Abwehrfunktion. Jedenfalls solche, die den menschlichen Freiraum beeinflussten, ohne dass man dies bewusst merke.

Um Schutz und Überwachung und ob beides wirklich machbar ist, geht es auch in ihrer von Roland Wäspe kuratierten Arbeit in der Lokremise. Für diese raumgreifende Installation holt die Künstlerin die 9/11 gefallenen Twin-Towers ins Gebäude. Sie bilden das Zentrum als zwei grossflächige Fotodrucke, wobei man erst beim genauen Hinschauen erkennt, dass die bearbeiteten schwarz-weissen Folien die Türme des zerstörten World-Trade-Centers zeigen. Die Drucke befestigt Pousttchi hoch

über den Köpfen, lässt diese aber nicht an der Wand herunterhängen, sondern holt sie weit in den Raum hinein. Wie schon bei *Suspended Mies* (2017) legt sie einen Grossteil der meterlangen filigranen Folien wie eine Schleppe auf dem Boden aus.

Rechts und links der Fotobahnen sind Skulpturen positioniert: aus bekannten «Stadtmöbeln» eben. Einige Objekte sind hochglanzpoliert, andere pulverbeschichtet. Alle sind gequetscht, zerbeult, mit dem Hammer bearbeitet. Nun winden sie sich und schlingen sich umeinander. Dass erstmals auch Fahrradständer und Baumschutzbügel dabei sind, hat seinen Grund. Mit ihnen wird der Charakter des Regulierenden und Kontrollierenden von Absperrungen um den Aspekt des Haltgebens und der Schutzbedürftigkeit erweitert. Und hoch über allem thront eine Überwachungskamera. Ist sie echt und filmt die Besucher? Oder ist sie Attrappe und bloss Teil der Installation? Was würde das eine oder andere bedeuten? Ein kleines, feines Detail ist sie in jedem Fall.

Jedes Element innerhalb von «Protection», vom verdrehten Veloständer bis hin zu den kaum erkennbaren Twin-Towers, könnte man als Icon verstehen. Und jedes regt an, sich auf dieses weite Themenfeld hinaus zu wagen und eigene Gedanken darüber zuzulassen. Das fängt klein an bei «Schützen Schutzgitter Bäume»? Geht weiter mit «Macht Kameraüberwachung dunkle Ecken sicher»? Und es gipfelt in Fragen wie «Könnte das World-Trade-Center heute noch stehen? Und wäre die Welt eine andere, hätte der Sturz der Twin-Towers nicht den Terror eingeläutet, wie wir ihn heute fürchten? Lebten wir dann ohne Überwachung, wie wir sie nun kennen»? Ganz zuletzt steht man da, mit der einen grossen Ungewissheit: «Macht Überwachung, wie auch immer sie geschieht, die Welt zu einem besseren Ort?»

Es sind schwierige Überlegungen zu einem heissen Thema. Antworten, was richtig oder falsch sei, gibt die Künstlerin nicht. Dafür eröffnet sie mit «Protection» einen Raum, in dem Gedanken Anlauf nehmen können für weite Sprünge. Einen Raum, der den Besucher fordert, sich diesem Thema zu stellen und persönlich Position zu beziehen. Und sie öffnet einen Raum, der eindrücklich macht, dass hier noch lange nicht zu Ende gedacht ist.

Die ganze Lok als Überwachungsraum

Im Rahmen des Kooperations-Projekts von Museum, Kino und Theater hat Schauspielregisseur Jonas Knecht für die Lokremise das Bühnenstück *Lugano Paradiso* in Auftrag gegeben. Pousttchis Arbeit soll sich für dieses als einer der Schauplätze eignen, ohne als Bühnenbild angelegt zu sein oder gar auf Eigenständigkeit zu verzichten. Das von Autor Andreas Sauter geschriebene, dokumentarisch fundierte Stück schlägt weite Bögen von der Geheimarmee P 26 bis zur Fichenaffäre, von den Beziehungen Schweiz-DDR bis zu heutigen Überwachungsszenarien. Es wird im Theatersaal, in der Kunstaussstellung und im Kinok gespielt.

Bettina Pousttchi – Protection: bis 17. Juni, Lokremise St.Gallen

kunstmuseumsg.ch

Lugano Paradiso von Andreas Sauter: Premiere 22. März, 19.30 Uhr

theatersg.ch

Zell-Teilung in der Kellerbühne



Kat (Suly Röthlisberger) und Sis (Sabine Martin) in der rosa Zelle. (Bild: pd)

Als er das erste Mal den Mund auftut in der zehnten Szene, gegen Ende des Stücks, da wo alles zusammenkommt, da redet er scheinbar zusammenhanglos von Autoimmunerkrankungen – Krankheiten, bei denen sich die Zellen untereinander bekämpfen und zerstören. Der Mann mit dem anspielungsreichen Namen Ge Punkt ist vom Fach, er ist Zellbiologie, aber hier im Stück sitzt er zugleich selber in einer Zelle. Er ist der «dritte Mann», geheimnisvoller Zeuge eines Verkehrsunfalls, in den die beiden anderen Personen, die Schwestern Sis und Kat, verwickelt waren. Eine Frau ist überfahren worden, Sis sass am Steuer, Kat war betrunken, die Erinnerung an das nächtliche Ereignis ist diffus.

Falsch heisst das Dreipersonenstück der holländischen Autorin Lot Vekemans, das Matthias Peter in der Kellerbühne erstmals in der Schweiz inszeniert. Was ihn daran fasziniere, seien die diversen Schichten des Texts. Vordergrundig ist es ein Kriminalfall, dahinter stecken eine konfliktreiche Schwestern-Konstellation, Stammzellentheorie und Wahrnehmungsforschung, Reflexionen zur Zuverlässigkeit des Erinnerns und hinter allem: die Frage nach der Schuld. Kurzum: «ein Stück vom richtigen oder falschen Leben», sagt der Regisseur.

Falsch sei für ihn ein unglaublich genauer Theatertext – vergleichbar Vekemans bekanntestem Stück, dem 2009 uraufgeführten Dialog *Gift. Eine Ehegeschichte*. Und glücklich ist Peter auch über die Besetzung: Mit Suly Röthlisberger, die das TV-Publikum aus der Serie *Der Bestatter* kennt, und Sabine Martin seien zwei Schauspielerinnen am Werk, die sich von der ersten Szene an untereinander und mit dem Text «automatisch» verstanden hätten. Den Zeugen spielt Alexandre Pelichet, der regelmässig in den Eigenproduktionen der Kellerbühne mitwirkt. Stefan Suntinger steuert wie bereits in *Malaga* von Lukas Bärfuss oder *Der Andere* von Florian Zeller die Bühnenmusik bei.

Das «Zellmaterial» des Stücks basiert auf den Forschungen des US-Biologen Bruce Lipton. Er vertrat die Ansicht, dass das Zellwachstum weniger durch die Gene als durch das Umfeld bis hin zu Gedanken und Einstellungen beeinflusst werde. Der Mensch nicht als «Opfer seiner Gene», sondern in der Lage, sich durch den Geist quasi neu zu programmieren: Damit eckte Lipton an – und lieferte zugleich neue Bausteine für die uralte Diskussion, was uns zu denen macht, die wir sind.

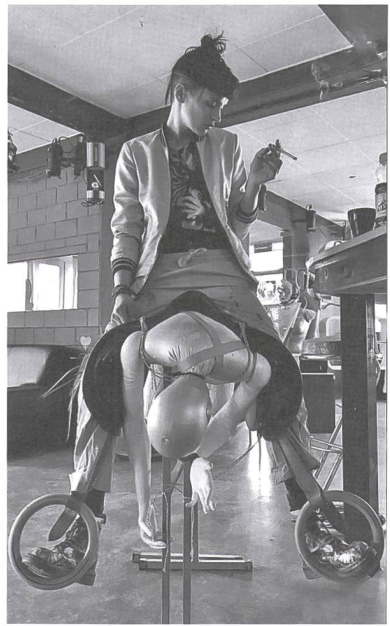
Die Bühne: zwei rosa Zellen. «Cool Down Pink», erklärt der Regisseur, gelte als beruhigende Farbe und werde daher teilweise im Strafvollzug eingesetzt, so unter anderem im Gefängnis Pfäffikon, wo 2006 erstmals in Europa Zellen pink bemalt wurden. Auch die St.Galler Kantonspolizei hat eine rose Beruhigungszelle, Peter war dort und kam mit zwiespältigen Gefühlen wieder heraus. Ob der «Cool-Down»-Effekt im Theater ebenfalls eintritt, darauf darf man gespannt sein. Mutmasslich wird es unterschiedliche Meinungen und Empfindungen geben, und das passt zu einem Stück, das klarmacht: Jede Wahrheit ist eine Frage der Perspektive. (Su.)

Lot Vekemans: *Falsch*

7. März (Premiere) bis 18. März, jeweils 20 Uhr (So 17 Uhr), Kellerbühne St.Gallen

kellerbuehne.ch

Techno, Glitzer und neue Welten



Nachdem «Die Leiden der jungen Bertha» nicht nur das Konsulat (mehr dazu auf Seite 41), sondern zwei Tage später auch den Schwarzen Engel in St.Gallen aufgemischt haben, steht im März bereits das nächste queerfeministische Freudenfest an – am 9. März, einen Tag nach dem Internationalen Tag der Frau. Dieses Mal im Angebot: Techno von den DJs Pa-Tee und Unruh, Infos und Glitzer von den Berthas* und eine Ausstellung der Wiler Künstlerin Iva Laki, die am selben Abend Vernissage feiert.

«Es gibt so viele talentierte Frauen in der Ostschweiz – wir wollen sie pushen», sagt das Engel-Kollektiv. «Wir möchten aktiv Stellung beziehen für die Gleichstellung der Geschlechter, auch im Bezug auf das persönliche Entfaltungspotential in der Gesellschaft. Gleichstellung soll zu mehr sozialer Gerechtigkeit führen und so persönliche Entwicklungsmöglichkeiten fördern. Die damit geschaffene Freiheit soll Raum für individuelle Lebensformen ermöglichen.»

Den Raum für das Individuelle nimmt sich Iva Laki schon lange heraus. Auf ihren meist sehr farbenprächtigen Werken stapeln sich Emotionen, Eigenwille und Absurditäten. Im Engel werden vor allem Bilder von ihr zu sehen sein, aber Laki setzt sich auch mit performativen Prozessen, neuen Medien, Materialien und skulpturalen Ansätzen auseinander, beispielsweise gestaltet sie regelmässig das Interieur von Clubs für besondere Partys.

Laki ist es wichtig, die Leute vom Gedanken abzubringen, dass Kreativität ein Geschenk ist, das nur einigen Wenigen vorbehalten sein soll. Wenn sie sich zwischen Kollaboration und Einzelarbeit entscheiden müsse, wähle sie für gewöhnlich Tür A, sagt sie. Darum beruhen viele ihrer Projekte im Kern auf der Zusammenarbeit mit anderen, egal ob sie sich nun künstlerisch betätigen oder nicht.

«Sobald die Menschen vergessen haben, dass sie nicht talentiert sind, lernen sie sich und die Welt auf eine ganz neue Weise kennen. Dann können die unerwartetsten Dinge entstehen.»

Auf diesen Ansatz könnte man sich auch in Sachen Gleichstellung berufen: Wenn die Menschen erst einmal vergessen haben, dass sie nicht besser oder schlechter, stärker oder schwächer als andere sind, tun sich hoffentlich ganz neue Welten auf. (co)

Disco Lokal 2.0: 9. März, 22 Uhr,
Schwarzer Engel St.Gallen

schwarzerengel.ch

Theater

Fleischliche Genüsse

Die Kritiken zum Stück fielen relativ drastisch aus. Definitiv ist der Abend nichts für zartbesaitete Gemüter. Es geht blutig zu und her auf der Bühne, die Schlachtereien finden im Kopf und real statt. Denn schliesslich dreht sich das Stück ums täglich Fleisch und um unser zwischen vegetarisch und kannibalisch hin und her gerissenes Verhältnis dazu.

Ist es denkbar, dass man Fleisch nur essen kann, wenn man zugleich ein Meister der Verdrängung ist? Oder gibt es eine andere Erklärung, warum der Mensch sich an knusprigem Frühstücksspeck und saftigem Sonntagsbraten erfreut, obwohl er im Grunde genommen weiss, was er da auf seinem Teller hat? Die in Luzern domizilierte, von der St.Gallerin Melinda Giger mit begründete Theaterformation Mimito beschäftigt sich in ihrer neuen Produktion mit dem zwiespältigen Verhältnis einer aufgeklärten Gesellschaft zu Tierhaltung, Tiertötung und Tierverspeisung. Sie erzählt ein modernes Märchen, in dem das Archaische, Rituelle und Sinnliche des Fleischessens ebenso heraufbeschworen werden wie die nüchterne Effizienz der Fleischgewinnung. Und über allem schwebt die Frage: Was würden die Bremer Stadtmusikanten heute tun?

Der Titel des Stücks macht Appetit: *Fleisch. Ein Melodarm* heisst er. Es ist die vierte abendfüllende Produktion des Theaterkollektivs Mimito, zu sehen an zwei Abenden in der Grabenhalle.

Theater Mimito: *Fleisch. Ein Melodarm*. 20. und 21. März 20 Uhr, Grabenhalle St.Gallen

theater-mimito.ch

Theater

Wirkliches Zebra

Wie stehen wir der Welt gegenüber, als Individuum, Gruppe, Gesellschaft? Wie kommt der Mensch zurande mit all den Perspektiven, Einstellungen, Deutungsmustern, Wahrnehmungen? «Wir sollten mindestens einmal an dem zweifeln, woran wir glauben. Das Leben lässt uns in der

Hitze flimmern, wir erkennen die Welt (nicht), wie sie ist.» Das sagt die Dresdener Choreografin Magdalena Weniger zur Idee, aus der sie das Stück *Die Wirklichkeit, das Zebra* entwickelt hat. Dabei kommen verschiedene Kunstsparten zur Geltung; Raum, Klang und Licht werden auf der Bühne von den Performerinnen Etienne Aweh, Alena Kundela und Kristin Mente gestaltet. Es entsteht ein multisensorisches Geflecht aus Fühlen, Sehen und Hören. Die St.Galler Tänzerin Alena Kundela und Magdalena Weniger haben sich während ihrer Ausbildungszeit in Freiburg kennengelernt und 2014 das Kollektiv KOMA gegründet. 2015 und 2017 war es in der Grabenhalle mit den Stücken *Du. Ich. Yourself.* und *OFF one's turn* zu sehen.

KOMA: *Die Wirklichkeit, das Zebra*, 27. und 28. März, 20 Uhr, Grabenhalle St. Gallen

komakollektiv.com

Musik

Walser singt Schubert

«Durchdringende Gestaltungskraft», «nuanciert geführte Stimme», «natürliche Ausstrahlung fernab von Allüren», «konzentrierte Ruhe»: Überschwengliche Kritiken muss man nicht lange suchen, wenn von Manuel Walser die Rede ist. Als er 2013, noch als Schüler von Thomas Quasthoff in Berlin, den renommierten Wettbewerb «Das Lied» gewonnen hatte, stand in einem Bericht des «Tagesspiegels» der schöne Satz: Sein Erfolg beweise, «dass selbst die besten Lehrer auf sehr gute Schüler angewiesen bleiben».

Manuel Walser, Jahrgang 1989, aufgewachsen in Teufen, ist nach Abschluss seines Studiums seit der Spielzeit 2015/16 festes Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper, wo er in vielfältigen Rollen quer durch das Repertoire von Mozart bis Strauss zu hören und zu sehen ist. Einen Wochenurlaub vom Operndienst nutzt Manuel Walser jetzt für sein neben Oper und Konzert besonders geschätztes drittes Fach, den Liedgesang. Mit seinem Pianisten Alexander Fleischer hat er drei Konzerte mit Schuberts *Winterreise* angesetzt, in Zürich, Basel und in der St.Galler Tonhalle. Die Gelegenheit sollten Freunde des Lieds nutzen, denn Walsers Auftritte sind, sieht man von regelmässigen Engagements an den Konzerten der Bach-Stiftung ab, rar in der Region. Und gut möglich, dass am Ende seiner *Winterreise* dasselbe passieren wird wie September 2012, als er sein Debüt an der Schubertiade Hohenems gab mit Schumanns *Dichterliebe*: «Und am Ende brausen Bravos und Fussgetrappel durch den zuvor andächtig stillen Saal.» (Su.)

Manuel Walser singt Schuberts *Winterreise*: 4. März 17 Uhr Tonhalle St.Gallen

manuel-walser.com

Debatte

Hallo Welt!

Es gibt Leute, die sagen, dass die Schweiz erst mit der Einführung des Frauenstimmrechts zu einer richtigen Demokratie geworden ist. Das stimmt nicht. Die Schweiz ist auch heute noch keine richtige Demokratie. Ende 2017 lebten rund zwei Millionen Menschen in diesem Land, die nicht als «Schweizerinnen» oder «Schweizer» gezählt werden, also Leute mit sogenannten L-, B- oder C-Bewilligungen. Sie alle zahlen Steuern, Krankenkassenbeiträge und Billag, sie gehen arbeiten und in die Schule, sie beteiligen sich am gesellschaftlichen und kulturellen Leben – aber ein Mitspracherecht gewährt man ihnen in der Schweiz nicht.

Wie erleben diese Menschen Rassismus und Ausgrenzung? Was bedeutet es für sie, «Fremde» im eigenen Land zu sein? Diesen und anderen Fragen zur postmigranten Gesellschaft widmet sich die Erfreuliche Universität im Palace an zwei Abenden im März, entstanden in Zusammenarbeit mit dem Institut Neue Schweiz (INES).

Am 15. März laden INES und Palace zur «Soirée aus dem Ostschweizer Migrationsuntergrund». Die Gäste, alle mit unterschiedlicher Biografie, aber der Gemeinsamkeit, «Ausländerin» oder «Ausländer» zu sein, werden davon berichten, wie sie die Ostschweiz mitgestalten und mit dem Alltagsrassismus umgehen: Der ehemalige Saiten-Kolumnist Yonas Gebrehiwet (Eritreischer Medienbund), Tatiana Cardoso (Studentin Soziale Arbeit), das St.Galler Rap-Urgestein Khaled Aissaoui aka E.S.I.K, Kosovare Kryeziu (Sozialarbeiterin mit Herzblut) und Cenk Akdoganbulut (Demokratisch-kurdisches Gesellschaftszentrum St.Gallen). Moderiert wird die Soirée von Gülsha Adilji (Autorin und Moderatorin) und Uğur Gültekin (Vorstand INES und Journalist), danach gibt es Tanz und Musik mit DJ Naurasta Selecta.

«Wir müssen reden! Über Rassismus, Antirassismus und die neue Schweiz» ist der Titel des zweiten Abends am 20. März. Man kann schon finden, dass die Idee von Nationalstaaten langsam überholt ist, aber dieser zugegeben prächtige Ansatz macht die Realität auch nicht besser: Die Chancen und Möglichkeiten der Teilhabe werden heute von einem roten Fetzen Papier bestimmt, egal, ob man hier aufgewachsen oder erst gerade gekommen ist. Noch.

Wie kann eine demokratische Einwanderungsgesellschaft aussehen und Rassismus überwunden werden? Darüber diskutieren u.a. – bei Redaktionsschluss war die Gästeliste noch nicht komplett – Arber Bullakaj (Kantonal SP-Vizepräsident und Stadtparlamentarier aus Wil) und Etrit Hasler (Journalist und Politiker). (co)

Soirée aus dem Ostschweizer Migrationsuntergrund: 15. März, 20:15 Uhr

Wir müssen reden! Über Rassismus, Antirassismus und die neue Schweiz: 20. März, 20:15 Uhr

palace.sg

institutneueschweiz.ch

Springflower

Ähnlich wie sich die Jahreszeiten hierzulande eher durch Wechselhaftigkeit denn Konstanz auszeichnen, wandeln sich die Geschmäcker nicht selten in unberechenbarer Weise. Auch zu dieser Thematik bietet das facettenreiche Werk Harry Schraemlis eine mehr oder minder schlaue Weisheit:

«Wir Schweizer sind nicht so ohne weiteres zu klassieren, da wir in geschmacklichen Dingen selten sehr konsequent & ausserdem ausländischen Sitten sehr zugänglich sind. So wie das ganze Volk plötzlich Ski fährt, dann aufs Velo übergeht und zum Schluss Tennis spielt, so wechselt auch seine Gunst von einem Getränk zum andern.» (1941)

Während im Wintersport nach Jahren der Snowboard-dominanz gerade wieder das Skifahren als Königsdisziplin gilt, hatten im vergangenen Dezennium Whisky, Rum und Gin wechselweise den Titel der Trendspirituose inne. Das nächste grosse Ding sei Tequila, titelte «Die Welt» im vergangenen November. Des Trendbegriffs müde zeigte sich hingegen das Bar-magazin «Mixology», als es sich 2015 über Parallelen zum Trainerkarussell der Bundesliga beklagte.

Das globale Spirituosenregal abgrasend werden immer exotischere Alkoholika ausgegraben, um den Gast in vermeintlich kosmopolitische Bars zu locken. Plötzlich ist das mühsam aus dem Broschürli angeeignete Wissen über Islay Whisky in der Provinz-Beiz nicht mehr distinktionsrelevantes kulturelles Kapital, sondern nur noch Schnee von gestern. Übrigens: Sake sei in Zürich gerade «der shit», vernahmen wir letzstens an unserem Edelspez nuckelnd in der Monti-Bar.

Man gebe $\frac{1}{6}$ Zitronensaft, $\frac{1}{3}$ Grand Marnier & $\frac{1}{2}$ Himbeergeist in einen Shaker, schüttele kräftig, fülle dann das Ganze in ein mit Zuckerrand versehenes Glas, um am Ende eine Kirsche hinzuzufügen.

Apropos Schnee von gestern. Vielleicht hilft ein Blick in die Natur – genauer auf die Frühlingsblumen, die in gewissen Jahren noch vor dem letzten Schneefall blühen, in Zeiten des Dazwischens, in den meteorologischen Phasen der Unentschlossenheit. Im März spriesst das Schneeglöckchen überraschend aus dem von Abgasen grau gefärbten Schnee. Müde ob dem ewigen Weiss, erquickt sich das Auge an der Abwechslung.

Die Analogie weckt Erinnerungen an vom Gin-Missbrauch ermüdete Geschmacksnerven, aber auch an das Schnapsfächli im Flur der elterlichen Wohnung. Verstaubt alterte darin eine Batterie halbleerer Flaschen vor sich hin. Darunter auch eine seit Jahren nicht mehr angerührte Flasche Cynar, die mit verklebtem Deckel für etwas zu stehen schien, das unwiderruflich vergangen war. Diese Vorstellung hielt an, bis Campari 2015 den italienischen Artischocken-Bitter im neuen Gewand präsentierte. Offenbar ist es bei den Schnäpsen gar nicht so anders wie bei den Frühlingsblumen. Die Frage ist wie bei Ski und Snowboard nur, ob man auch gerade jene Flasche kredenzt, die im Moment die Gunst der Stunde geniesst.

Niklaus Reichle, 1986, und Philipp Grob, 1982, Sozialwissenschaftler und Bartender, arbeiten an einem Projekt zur Aufarbeitung der helvetischen Cocktailkultur.

2 Gedichte im März

Die Kernfrage

How do you keep the music
Playing, how do you make it
Last, fragt ein wunderschöner

Song von Michel Le-Grand aus dem Jahr 1982
Das Lied fiel mir zum ersten Mal auf

Als es Patti Austin zur Feier von
Quincy Jones' 75. Geburtstag
2008 in Montreux gab

Es stellt die Kernfrage, die not-
Wendige Frage: How do you keep
The song from fading too fast?

Indem du Ja sagst, Ja dazu
Dass er jetzt & nur jetzt so hier ist
& nur deshalb so wunderschön

Sein kann – die kalte Pein
Ewiger Schönheit kriecht mir
Den Rücken hinunter, graut

Florian Vetsch, 3. März 2017

Bis dahin küssen wir fleissig Grübchen

Im Frühling werden
Die Gesichtszüge der Menschen
Automatisch wieder sanfter

Die ersten drei Buchstaben
Der Vorfreude perlen ab

Wenn die Kirschbäume
Blühen im Quartier
Zweierlei Sorten, wunderschön

– Bis dahin küssen wir fleissig Grübchen.

Die kleinen Einbuchtungen
In Pferdestehlgesichtern
Haben es mir angetan

Ich glaube fast
Die Vorfreude ist
Den Grübchen gleich:

Sie verraten das Lächeln
Bevor es auf den Lippen ist

Claire Plassard, 19. März 2017

Monatstipps der Magazine aus Aargau, Basel, Bern, Lichtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug

AAKU
Aargauer Kulturmagazin



Junger Tod

Nach Jahren im deutschen Exil reist der Dichter Ka in die ostanatolische Stadt Kars, die wegen starken Schneefalls von der Aussenwelt abgeschnitten ist. Er möchte eine Reportage über eine Selbstmordserie von kopftuchtragenden jungen Frauen schreiben. Doch das Geschehen vor Ort eskaliert. Ein intensives Theaterstück nach dem gleichnamigen Roman von Orhan Pamuk.

Schnee
24. März, 19.30 Uhr,
Kurtheater Baden
kurtheater.ch

Programmzeitung
Kultur im Kanton Basel



Neue Kunst

Dem amerikanischen Kunst-Erneuerer Bruce Nauman widmen das Schaulager in Münchenstein und das Museum of Modern Art die bislang grösste Retrospektive. Es reicht von frühen Film- und Videoperformances über Zeichnungen, Druckgrafiken, Fotografien, Skulpturen und Neonarbeiten bis hin zu Installationen.

Bruce Nauman – Disappearing Acts
17. März bis 26. August, Schaulager Münchenstein
schaulager.org

BKA
BERNER KULTURMAGAZIN



Kurzweiliges Epos

Normalerweise fasst sich der Berner Autor und Komiker Matto Kämpf gerne kurz. Nicht so in seinem vierteiligen Theaterstück, das in der Regie von Christina Rast im Schlachthaus zu sehen ist. Das Kammerstück versetzt Dostojewskis letztes Werk nach Bern und verwandelt die Brüder in Schwestern. Die grossen Themen bleiben: Liebe, Hass und Schuld.
Die Schwestern Karamasoff
22. März bis 12. Mai, Schlachthaus Theater, Bern
schlachthaus.ch

041
Das Kulturmagazin



Kämpferische Poesie

In ihrem Furor und ihrer Radikalität erinnert die Chicagoerin Raych Jackson an die früh verstorbene Cut-up-Berserkerin Kathy Acker. Wie diese erforscht Jackson in ihrer Literatur ihre persönlichen Kämpfe, stellt sich «Life's Big Questions» und heizt mit ihren Antworten gehörig ein.
Goddess of Slam mit Raych Jackson, Marguerite Meyer u.a.
14. März, 20 Uhr, Box Luzerner Theater
luzernertheater.ch

KuL



Moderne Gruppe

Das Kunstmuseum Vaduz zeigt zahlreiche Werke zur Moderne von 15 zeitgenössischen Kunstschaffenden. Die thematische Gruppenausstellung besteht hauptsächlich aus Werken aus der Sammlung des Kunstmuseums. Für dessen Sammlung, die gleichzeitig auch die staatliche Kunstsammlung des Landes ist, wurden in den letzten Jahren gezielt Werke einer jüngeren Künstlergeneration erworben.

Reservoir Moderne
bis 21. Mai, Kunstmuseum Lichtenstein, Vaduz
kunstmuseum.li

Coucou

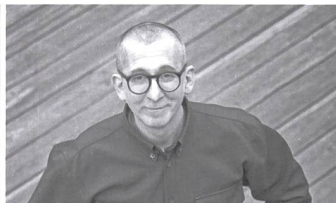


Neue Bleibe

Die Galerie knoerle&baettig hat eine neue Bleibe: Vom Sulzerareal ziehen Merly Knörle und Anita Bättig ins Obertor, um ihr Wirken als Galeristinnen mitten im Herzen der Altstadt fortzusetzen. Voraussichtlich bis Mitte 2019 wollen sie dort ausgewählte Kunst präsentieren, angefangen mit der Ausstellung «Habemus Korpus».

Habemus Korpus
Vernissage: 10. März, 18 Uhr,
Galerie knoerle&baettig, Winterthur
knoerle-baettig.com

KOLT

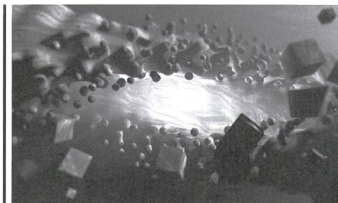


Praktische Diagnose

Er ist der Philosoph unter den Kabarettisten. Dass der Gunkl im echten Leben Günther Paal heisst und das Asperger-Syndrom hat («Autismus light», wie er selbst es nennt), ist bekannt. In seinem zwölften Kabarettsoilo nutzt er die Diagnose als Aufhänger, um über die Tücken zwischenmenschlicher Kommunikation zu sinnieren.

Gunkl: Zwischen Ist und Soll – Menschsein halt
9. und 10. März, 20.15 Uhr,
Theaterstudio Olten
theaterstudio.ch

ZugKultur



Flüssige Steine

Es ist ein Kochtopf-Projekt, kulturelle Fusion-Küche, ein Mehrgangmenü. Fünf wetterfeste Zuger Kunstschaffende schmeissen zusammen, was sie zu bieten haben: eine Tänzerin, zwei Musikerinnen, eine VJ-Crew, eine Kunstmalerin und deren szenische Installation. Dabei gibts soviel Druck, dass sogar die Steine schmelzen.

LiquidStone
22. März, 20 Uhr,
Theater Casino Zug, Zug
theatercasino.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbepattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org